

Pawlowski verbindet. Ein Name taucht in der Darstellung immer wieder auf: Friedrich Plückelmann, der als Lagerleiter die komplizierte Arbeit vor Ort organisierte. Die Polizeipfarrerin Pia Winkler stellt schließlich die Geschichte der „Lagerkirche“ dar, die sie in ihrem Dienst bei der Polizei selbst genutzt hat. Die Kirche ist mittlerweile historisch saniert.

Das Buch ist reich illustriert, viele Bilder aus dem privaten Kontext haben dabei eine hohe Bedeutung als historische Quelle. Die meisten Bilder stammen von privaten Sammlern, zu nennen sind besonders Klaus Streck und Gerd Plückelmann. Gerade letzterer, der Sohn des langjährigen Lagerleiters, hat sich die Aufgabe der Sammlung von Informationen und Quellen zum Sozialwerk zur Aufgabe gemacht. Er betreibt die sehr informative Homepage www.sozialwerk-stukenbrock.de, die allen, die sich mit der Materie näher beschäftigen wollen, ans Herz gelegt werden kann.

Dies gilt auch für den hier zu besprechenden Aufsatzband. Trotz mancher Wiederholungen und trotz der auch immer wieder betonten Notwendigkeit, noch viele Fragen rund um die 22-jährige Geschichte des Sozialwerks Stukenbrock klären zu müssen (etwa zur Schulgeschichte oder auch zur Einordnung des Werks in die westfälische Diakoniegeschichte), ist die Lektüre nützlich und hilfreich, nicht nur für den an Lokalgeschichte interessierten Leser. Die Darstellung und Problematisierung solcher mehrdimensionalen Erinnerungsorte ist ein Beitrag zur Frage nach dem Ort der Nachkriegsgeschichte angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen. Dabei kann auch die Beschäftigung mit dem Sozialwerk Stukenbrock sehr hilfreich sein.

Norbert Friedrich

Ulrich Andermann/Fred Kaspar, Leben im Reichsstift Herford. Stiftsfrauen, Priester, Vikare und Bürger (25. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg; Herforder Forschungen 28), Aschendorff Verlag, Münster 2019, geb., 464 S., 81 Abb.

In diesem Band zum bedeutendsten Frauenstift in Westfalen sind zwei Beiträge veröffentlicht, die sich auf höchst unterschiedliche Weise der Geschichte dieses Reichsstifts nähern. Während der Historiker Ulrich Andermann auf Grund der Auswertung schriftlicher Quellen zu einer neuen Bewertung des Stifts kommt, analysiert Fred Kaspar aus seiner Sicht als Volkskundler und Bauhistoriker retrospektiv die Topographie und Baugeschichte. Beide haben dabei nicht nur das Stift als solches, sondern den ganzen stiftszugehörigen Bereich in der Stadt, die sogenannte Freiheit, mit im Blick.

Der 150seitige Beitrag von Ulrich Andermann ist insofern bemerkenswert, als er die Diskussion um den ursprünglichen Charakter des Reichsstifts für geklärt ansieht. In den bisherigen Veröffentlichungen zur Geschichte des Stifts werden unterschiedliche Bezeichnungen benutzt. Mal wird von einem „Frauenkloster“ gesprochen, mal von einem „Frauenstift“, ein andermal von einer „Abtei“. Entsprechend werden die Bewohner zum Teil als „Stiftsdamen“ und zum Teil als „Nonnen“ bezeichnet. Damit eng zusammen hängt auch die Frage, welche Rechtsform bei der Gründung der ältesten geistlichen Frauengemein-

schaft in Sachsen vorgesehen war. Hier zeichnet Andermann, der ein ausgewiesener Kenner der Frauenstifte in Westfalen ist, nach, dass die bisherige These, das Herforder Frauenstift sei ursprünglich als Benediktinerinnenkloster gegründet worden, nicht zu halten ist. Dabei bezieht er sich auf die Beschlüsse der Aachener Reichssynode von 816, mit denen erst eine Differenzierung zwischen klösterlichen und stiftischen Einrichtungen möglich ist. Auf jeden Fall ist nach den Verwüstungen durch den Ungarneinfall 926 beim Wiederaufbau der Kirche und der Gebäude die stiftische Verfassung nachzuweisen. Strittig bleibt die Frage, ab wann sich die geistliche Gemeinschaft der Frauen durch den Bezug eigener Räumlichkeiten bzw. später auch Häuser lockerte. Neben der räumlichen Entwicklung untersucht Andermann aber auch den rechtlichen Rahmen des Stiftsbereichs und sieht den Höhepunkt der Machtentfaltung des Stifts in der Mitte des 13. Jahrhunderts. In knapper und verständlicher Form beschreibt er die Rechtsverhältnisse zur Kirche, zum Reich und zur Bürgergemeinde, die danach zunehmend eingeschränkt wurden. Anhand vorhandener Quellen untersucht Andermann dann die Frage nach den möglichen Stiftszugehörigen und deren Funktionen. Bei der Untersuchung der Auswirkungen auf die Gebäude- und Raumkonzeption wirft Andermann eine interessante Frage auf, die noch zu beantworten wäre: wie sah eigentlich praktisch die Nutzung der Münsterkirche in Herford als Stifts- und gleichzeitig als Pfarrkirche aus? Diese Frage verkompliziert sich noch nach der Reformation, da dann auch noch konfessionelle Unterschiede innerhalb des Protestantismus durch den Wechsel der Äbtissin bzw. des Stifts in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum reformierten Bekenntnis das Verhältnis zur Stadt auf Grund der lutherischen Kirchenverfassung erschwerten!

In einem weiteren Kapitel untersucht Andermann die Lebenswirklichkeit im Stift. Angesichts von großen Lücken des Verzeichnisses der Äbtissinnen im frühen und hohen Mittelalter stellt er das Bild eines durchgängig hochadeligen Frauenstifts in Frage. Zugleich konstatiert er eine zunehmend geringere Bedeutung des Stifts als geistliche Gemeinschaft ab dem 15. Jahrhundert. Er nimmt bei seinen Fragestellungen aber nicht nur die Äbtissinnen in den Blick, sondern fragt immer auch nach den Lebensverhältnissen der anderen Funktionsträger. Deutlich wird dieses auch an dem erstmaligen Verzeichnis der Wochenherren, das allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im weiteren Verlauf des Kapitels beschreibt der Autor die Alltagsgewohnheiten im Stift, sei es Bibliothek, Essgewohnheiten, Kleidung, soziale Kontakte oder Reisen, sowie die besonderen Rituale bei der Wahl und Einführung der Äbtissinnen. Im letzten Kapitel setzt sich Andermann ausführlich mit dem Bedeutungsverlust des Stifts auseinander. Die immer häufigere Abwesenheit der Kanonissen, der wachsende Einfluss der Brandenburger auf die Besetzung der Stellen und die Pfründenhäufung verstärkten den Charakter des Stifts als einer Versorgungsanstalt zu Lasten der Geistlichen Kommunität. Dies geht einher mit einem wirtschaftlichen und politischen Bedeutungsverlust bis zur Auflösung des Stifts im Rahmen der Säkularisation.

Die Kenntnisse aus der Entwicklung benachbarter und anderer Frauenstifte ermöglicht es Andermann immer wieder, Vergleiche zu ziehen und seine Argumentation zu unterstreichen. Mit diesem Werk ist ihm eine grundlegende

Arbeit über das Stift in Herford gelungen, die gleichwohl auch deutlich macht, dass noch viele offene Fragen zu klären sind. Aus dem Text und den Anmerkungen wird deutlich, dass der Autor über eine profunde Übersicht über die Quellen und die Literatur zum Stift verfügt. Umso unverständlicher ist es dann aber, dass er auf die bis in das frühe 14. Jahrhundert zurückreichenden (und vorhandenen) Quellen des Archivs der Herforder Münsterkirchengemeinde weder hinweist, noch dass er diese genutzt hat.

Der langjährige Oberkonservator beim Denkmalpflegeamt des Landschaftsverbandes Fred Kaspar geht von den baulichen Befunden und den städtebaulichen Spuren aus und analysiert diese im Hinblick auf die Fragestellung der inneren Struktur und Entwicklung des Herforder Stiftsbezirk. Heute erinnern nur einige wenige Fachwerkhäuser im Umfeld der Münsterkirche an den Stiftsbezirk. Nach der Säkularisierung mit der Auflösung vieler geistlicher Stiftungen hat die Stadtentwicklung in den letzten 200 Jahren zu so großen Veränderungen geführt, dass dieser fast 1000jährige eigenständige Bezirk, der vorher juristisch nicht zur Stadt Herford gehörte, nicht mehr erkennbar ist. Bei seinen Untersuchungen kommt Kaspar zu vielen neuen Erkenntnissen. Diese betreffen nicht nur das Zusammenleben im Stiftsbezirk. So hat ein bisher noch nicht nachgewiesener Brand um das Jahr 1490 auf dem Gebiet der Stiftsfreiheit Auswirkungen gehabt.

Während der erste Beitrag chronologisch aufgebaut ist, folgt die 190seitige Untersuchung von Kaspar einem retrospektiven Ansatz. Ausgehend von der heutigen Gebäudestruktur schält er Schicht für Schicht die unterschiedlichen Entwicklungsschritte der Bau- und Besitzgeschichte heraus. Neben der Säkularisation sorgte auch die Reformation für einen sichtbaren Wandel in der Siedlungsstruktur. Lebten vorher neben den Stiftsdamen sehr viele Geistliche im Stiftsbezirk, so veränderten sich nun radikal die Ansprüche. Denn zum einen reduzierte sich die Zahl der Geistlichen deutlich, zum anderen hatten die verbliebenen Pfarrer Familien und damit einen anderen, höheren Anspruch an Wohnraum. Die Entwicklung zu einer späteren bürgerlichen Wohngegend begann, zumal auch die Ministerialen eine kontinuierliche Bewohnung der Gebäude beanspruchten.

Fred Kaspar zeichnet in seinem Beitrag außerdem nach, wie der soziale Rang sich in der Art des Wohnens widerspiegelte. Während die Äbtissin im Stift über repräsentative Räume verfügte – 1729 wurde die Abtei zu einem barocken Abteischloss umgebaut –, verloren die Häuser der Kanonissen an Bedeutung. Geringere Einkünfte aus den Pfründen veranlassten die Stiftsdamen immer mehr, die Zeit des Aufenthalts in Herford zu reduzieren. Allein die mit diesem Amt verbundenen Titel und die damit verbundene Aussicht auf eine baldige standesgemäße Hochzeit waren der Anreiz für den Eintritt in das Kanonissenstift. Mit den Befunden der Erforschung der Bodendenkmäler rekonstruiert Kaspar die Wohnverhältnisse der verschiedenen Menschengruppen, die das Stift bewohnten. Der Autor zeichnet die Abhängigkeiten der Wohnqualität von den Pfründen der jeweiligen Ämter nach. So gelingt ihm ein fundierter Einblick in die Sozialgeschichte des Stifts. Eindrucksvoll ist dabei ein altes Foto eines Vikariehauses aus der Zeit um 1490, welches 1915 abgebrochen wurde. Dort wohnten, ärmlich untergebracht, zwei Vikare (S. 311).

Neben vielen Fotos veranschaulichen mehrere Karten die räumliche Situation, wobei insbesondere die Karte von Fred Kaspar (S. 246/247) detailliert die verschiedenen Wohnbereiche der Stiftsangehörigen nachweist. Ergänzt wird der Band um eine Auflistung der Kanonissen des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der Wochenherren ab 1255. Hilfreich ist auch ein Ortsregister, welches die erwähnten Gebäude mit den heutigen Straßen und Hausnummern verbindet, sowie ein Namensregister. Dieses Werk, das mit seinen unterschiedlichen Ansätzen viele neue Impulse setzt für die Erforschung des Reichsstifts Herford, ist zu einem Zeitpunkt erschienen, in dem die museale Darstellung der Stiftsgeschichte in der Stadt intensiv diskutiert wird. Es stellt einen wertvollen Beitrag dar, an dem man bei diesen Planungen nicht vorbeikommt. Aber auch über Herford hinaus bietet es wertvolle Erkenntnisse für das Leben in Stiften vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit!

Wolfgang Günther

Christian Brachthäuser, Buchdruckkunst in der Grafschaft Nassau. Christoph Corvin (1552–1620) und der Kreis reformierter Gelehrter an der Hohen Schule in Herborn und Siegen, Universitätsverlag Siegen, Siegen 2020, brosch., 189 S., 39 Abb.

„Dem ewigen Gedächtnis Christoph Corvins, des Tiguriners [= Zürchers] / der durch unermüdete Anstrengung, mit unbeugsamer Zuversicht / dank seltener Gelehrsamkeit die Buchdruckerei weiterentwickelte / das Reich der Literatur stärkte durch die Eleganz seiner Drucke, die genaue Korrekturarbeit in einer Fülle von frommen ebenso wie gelehrten Büchern. / Dies Monument errichteten seine Erben, er selbst hinterließ sich ein unvergängliches Denkmal von Charakter und Bildung in den Herzen der Menschen. Er war geboren im Jahre 1552 und starb 1620.“ So kann man auf einer Abschrift der Grabplatte in der Herforder Stadtkirche lesen. Ein weiteres „Denkmal“ hat 400 Jahre nach Corvins Tod der Bibliothekar und Mitarbeiter des Siegener Stadtarchivs Christian Brachthäuser vorgelegt. Sein Buch über den unter dem Namen Christoph Rabe geborenen Drucker und Verleger enthält aber weit mehr als lediglich eine Bio- und partielle Bibliographie, es bietet einen reichen Schatz an Hintergründen über die Geschichte der Hohen Schule Herborn und der frühen Universitätsgeschichte Siegens.

Im ersten Kapitel entfaltet Brachthäuser die Historie der „Academia Nassauensis“ unter den Aspekten „Kulturzentrum und Pflanzstätte reformierten Glaubens“. Diese war auf Anregung des Grafen Johann VI. zu Nassau (1536–1606, reg. 1559–1606) unter Beteiligung von Caspar Olevian und Johannes Piscator im Jahre 1584 gegründet worden. Als dezidiert reformierte Hochschule sollte sie die konfessionelle Identität der Nassau-Dillenburgischen Stammlande des Grafen profilieren. Daneben wurde die ramistische Ausrichtung der Forschung betont, also die „Abwendung von der metaphysischen Theorie“ und der „Hinwendung zum Empirismus“ (S. 25). Für dieses kirchen- und wissenschaftspolitische Programm der Hohen Schule wurde ein Buchdrucker gesucht, der für die dort unterrichteten Fächer Theologie und Philosophie, aber